



Abend-

Zeitung.

105.

Montag, am 30. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Der Freiheit Wohnsitz.

Die Freiheit sucht' ich, die göttliche, sie:
— Fürwahr, ein kühnes Beginnen! —
„Ich muß sie finden; ich lasse sie nie!“
Und ruhelos eilt' ich von hinnen.
Doch überall herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

Ich durchflog mit jugendlich flammender Hast
Wohl Völker und Reiche und Länder;
Ich prüfte der Staatengebäude Last,
Der Verfassungen künstliche Bänder.
Doch mürrisch herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

„Im Felde ist Freiheit“ — so sprach es in mir —
„Wo der Tod und die Ehre sich gatten!“
Ich stürmte in's Feld zu des Kriegers Panier,
Sah Schwerter und Leichen und Schatten.
Doch eisern herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

„So wirf in den Arm dich der friedlichen Kunst,
„In des Wissens unendliche Räume!“
Ich that's, ich erstrebte der Herrlichen Kunst;
Bald wähn' ich, daß Freiheit hier leime.
Doch hier auch herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

„So soll in der Welt ich mein Ideal
Im Geräusche des Lebens nicht finden?
Wohlan, in mir selbst wohnt ein heiliger Strahl:
Ihn will ich spähend ergründen!
Denn es schlummert vielleicht, mir unbewußt,
Die Freiheit tief in der eigenen Brust.“

Doch in des Herzens umdunkeltem Raum
Da thronen so viele Gestalten;
Ein heimlich Gericht, ein lebendiger Traum,
Ein nie eröffnetes Walten.

Da reicht dem Gedächtniß schweigend die Hand:
Der Wille, die Phantasie, der Verstand.

Und betroffen stand ich, und schaute sie an:
„Wo hat sich die Freiheit gebettet?“
Der Verstand, ihn fesselt wohl thörichter Wahn;
Das Verhältniß den Willen oft kettet;
Das Gedächtniß ist Sklave des Orts und der Zeit:
Nur Phantasie bleibt ewig befreit! —

So konnt' ich im Arme der Phantasie
Die Sehnsucht nach Freiheit mir stillen: —
Ja, göttlich und hehr ist die Phantasie,
Allschaffend mit eigenem Willen!
Denn Zeit und Ort und Gesetz und Pflicht,
Verhältniß und Wahn gebieten ihr nicht.

R — I.

Kosciusko's Pferd *).

Der edle Kosciusko, mit durchdringendem Blick
erkennend, daß jenes Vaterland, dem er sich einst
so uneigennützig weihete, für seine Hoffnungen ver-
loren sey, brachte das letzte Jahr seines Lebens in
einem Thale der Schweiz zu, nachdem die Lockspei-
sen der Ehrsucht ihn vergeblich zu neuer Theilnah-
me an dem Würfelspiel politischer Kämpfe zu ver-
leiten gesucht hatten. Er fühlte zu wohl, daß die
Tugend eines Helden, je reiner sie ist, um desto

*) Die bekannte Anekdote von Kosciusko's Pferde gab
dieser Erzählung, welche, als eine heitere Phantasie,
gegen jeden Grad der Glaubwürdigkeit protestirt,
ihre Entstehung.
R.

Leichter zum Köder der Tyrannei sich eignet, oder daß sie, gefürchtet von den schwachen und kleinlichen Seelen, gehaßt von den eigensüchtigen und tückischen, oft zum Eckstein wird, dessen Funken Freiheit und Glück des Vaterlandes nur früher aus ihren Fugen reißen. Er wollte entweder ein belebendes Licht seyn, oder, wenn sie Verderben bringen konnte, seine Kraft verbergen. Beruhigt und getröstet durch das Bewußtseyn edlen Willens, widmete er sich am Fuße der Alpen den Wissenschaften und suchte in dunkleren Stunden den Trost uneigennütziger Freundschaft. Wohlthätigkeit und Leutseligkeit erwarben ihm die innigste Achtung seiner neuen Landsleute, und seinem unerwarteten Hinscheiden flossen die Thränen unglaublich vieler Menschen.

Näher befreundet ward Kosciusko vorzüglich mit Zeltheim, einem Manne von trefflichen Kenntnissen, heiterm Sinne und biedern Herzen. Das Haus desselben bot dem großen Fremdlinge um so mehr Erholung und Erhebung dar, als bei der seltenen Bildung seiner Bewohner bald die innigste Anhänglichkeit für ihn von denselben zu Tage gelegt wurde. Insonderheit widmeten ihm die Kleinen sowohl, wie die erwachsenen Kinder eine Verehrung, die an Gehorsam grenzte. Wenn Vater und Mutter bereits ihre Zustimmung zu irgend einer Ergöglichkeit, einer Wanderung abgegeben hatten, so eilten sie noch, den Entschluß ihrem „lieben General“ vorzutragen und Beifall oder Mißbilligung in seinen Blicken zu lesen; empfanden sie letztern, so ließen sie alle goldene Träume fallen, oder riefen wohl: „Lieber General, sagen Sie uns nur etwas Besseres!“ Von wahren Werth war sein Umgang für Zeltheim's ältesten Sohn Heinrich, der, beschäftigt am Solothurner Gerichtshofe, sein Urtheil an Kosciusko's Klarheit reinigen und seine Kenntnisse an dessen Tiefe erweitern lernte.

Durch Zufall, auf einem Ritt nach Waldeck, lernte Kosciusko den Amrichter Waibling kennen. Die Wohnung desselben lag unmittelbar an dem Wege, welchen Kosciusko verfolgte. Friz, der jüngste Sohn Waibling's und acht Jahr alt, stand eben am Fenster, durch dünnes Papier ein Bild unseres Helden nachzeichnend, welches sein älterer Bruder Bernhard, unter Schilderung seiner Thaten, ihm hierzu geborgt hatte. Als nun der Knabe das Pferd hörte, blickte er neugierig über das Blatt hinweg und erkannte mit Ueberraschung das Original zu seinem Bilde. In unbefangener Freudig-

keit klopfte er an's Fenster und rief dem aufhorchenden Kosciusko zu: „Heda! Kosciusko, halt still, ich will Dich zeichnen!“ Lächelnd gehorchte der Held und lenkte sein Pferd in eine regelrechte Stellung, während der Knabe mit Eifer sich an sein Werk begab. Unbekannt mit dem, was vorging, trat Waibling in das Zimmer, als sein Sohn ihm freudig zurief: „Jetzt sollst Du ein schönes Bild von Kosciusko haben, Papa; sieh nur, wie prächtig er zu Pferde aussieht!“ — Ein Blick, den der Vater durch das Fenster warf, zeigte ihm das unerwartetste Schauspiel, und er eilte hinaus auf die Straße, dem Helden mit Beschämung die Thorheit seines Kindes abtittend. „Wöcht' es Ihnen gefallen, sprach er: ein Haus zu betreten, von dessen Vorliebe für Sie Ihnen hier der wunderbarste Beweis gegeben worden ist; es wird dann noch weniger einer solchen Zeichnung bedürfen, indem Ihr Bild sich unseren Herzen mit aller natürlichen Wahrheit einprägt.“

Mit einfacher Freundlichkeit nahm Kosciusko die Einladung an und lernte auf diese Weise unerwartet einen Kreis von Menschen kennen, der seinem geliebten Zeltheimischen in vieler Hinsicht zu vergleichen stand. Begeistert schloß sich Bernhard, der älteste Sohn Waibling's, welcher seit kurzem von der hohen Schule heimgekehrt war, ihm an. Er hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet und lebte der Hoffnung, ein Beistand und späterhin der Nachfolger seines Vaters zu werden. Das Bild der Lieblichkeit und holder Sitte, trat ihm Meta, Bernhard's achtzehnjährige Schwester entgegen; Friz, der kecke Maler, saß bald mit der Reißfeder zu seinen Füßen, und so ward ihm in zwei kurzen Stunden, die er bei Waibling zubrachte, dessen Familie in dem Maße heimisch und lieb, daß er dem biedern Hausvater beim Abschiede die Hand auf recht baldige Wiederkehr reichte.

Als Kosciusko am andern Morgen bei Zeltheim's eintrat, war er voll von der neuen Bekanntschaft und schilderte ihnen mit Laune und Liebe die Entstehung derselben. „Ihr müßt diesem Hause bald befreundet werden, rief er aus: und dann wollen wir in stiller Einfachheit den frohesten, innigsten Kreis des Schweizerlandes bilden!“

Schon in den nächsten Tagen wurde eine Wallfahrt nach dem lieblichen Waldeck ausgeführt. Kosciusko stellte Zeltheim's hier als „seine Familie“ vor und so waren diese im ersten Augenblicke willkommen und lieb. Die verwandten Gemüther er-

kannten sich bald, und seit jenem Besuche trat der herzlichste und froheste Verkehr unter diesen trefflichen Menschen ein. Von Allen wurde Kosciusko als der Stifter neuer Freundschaftsbände, als der erste Quell unschätzbaren Freuden gepriesen. Insonderheit aber gewannen zwei reine Herzen bald noch eine höhere Neigung für einander, Meta's und Heinrich's, wenn auch der Schleier eines fast geschwisterlichen Verhältnisses die entstehende Flamme verdeckte.

Zur Folie, welche den reinen Glanz so vieler guten Menschen noch erhöhen mußte, schien Pignol, ein weitläufiger Wetter des Amtrichter Waibling, bestimmt, der, Assessor der Gerichtsstelle zu Solothurn, von hier aus seine Verwandte öfters heimsuchte und dann zuweilen eine so besonders große Freundlichkeit für Meta an den Tag legte, daß sie deshalb wohl als künftige Frau Assessorin Pignol geneckt wurde. Jedoch behauptete Bernhard, seine Besuche gälten, trotz des großen Reichthums seines Wetters, mehr den ländlich-kraftigen Mahlzeiten in Waldeck, als der Sippchaft und der Schönheit seiner Schwester, weil es weltbekannt sei, wie emsig der gelehrte Assessor auch in die Tiefen des Ersparungssystems eingedrungen sey. In der That konnte man schon beim ersten Anblick in dem fünf und vierzigjährigen Pignol nicht den, der Geizwissenschaft Besessenen verkennen. Die Magerheit der langen Figur bekundete seine Bestimmung von der Natur, die ihn selbst auf's spärlichste ausgestattet hatte, um seine Lehrmeisterin zu werden. Das abgenutzte Haar deckte ein kleiner, abgenutzter Hut, und nur aus Sparsamkeit näherte er sich mit seiner unumwundenen Kehle der unanständigen deutschen Tracht. Alle seine Kleidungsstücke priesen des Besizers genaue Selbstkenntniß, denn er hatte dem Schneider nicht mehr Stoff dazu bewilligt, als zum knappsten Ueberzug der Gliedmaßen nöthig war, und so traten denn auch die Schönheitlinien seines Körpers stets in das hellste Licht.

Heinrich Zeltheim stand mit diesem Pignol in amtlicher Verbindung und bot ihm deshalb zuweilen, wenn jetzt eine Fahrt nach Waldeck unternommen wurde, Sitz und Stimme im Wagen an. Von dieser Vergünstigung machte er jedoch nie unmittelbaren Gebrauch, sondern erwiederte in der Regel, er werde zu Fuß sachte vorausgehen und dann vielleicht, wenn er eingeholt würde und sich ermüdet fühle, einsteigen. Einmal that er dies, das andere

Mal nicht, und letzteres oft, wenn der böseste Weg und das unfreundlichste Wetter statt hatte, in welchem seine Erschöpfung sichtbar und natürlich war. Bald aber fand sich der Schlüssel zu diesem räthselhaften Betragen: er fuhr nämlich mit, wenn er sahe, daß der junge Zeltheim die Pferde selbst regierte; er stieg nicht ein, wenn der Kutscher, dem er ein Trinkgeld hätte bezahlen müssen, auf dem Bocke saß. — Heinrich nahm hiervon einmal Veranlassung, ihm den bittersten Schrecken zu bereiten; als er nämlich auf einer Lustfahrt nach Waldeck den magern Wetter Pignol, wie er jetzt auch im Zeltheim'schen Hause hieß, in der Ferne erblickte, ließ er den Kutscher absteigen und zurückbleiben. Kaum späthete der Spärling aus, daß der Bock ledig sey, so blieb er stehn und nahm, als der Wagen herbeigekommen war, wohlgefällig den dargebotenen Platz ein. Während des Einsteigens hatte sich aber der Kutscher wieder genähert und ergriff die Zügel zum Weiterfahren. Erblassend begriff Pignol seinen Irrthum und sah in der ersten Angst des Herzens keinen andern Ausweg, der Geldeinbuße zu entkommen, als daß er vorschückte, die vergebene Anordnung eines wichtigen Geschäfts erforderere seine Rückkehr nach Solothurn. Man ließ ihn bedauernd wieder aussteigen und erst nach Stunden kam er erschöpft und staubbedeckt da an, wo man sich schon genugsam über sein Abenteuer ergötzt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e .

Der Diener eines Gelehrten ward von der um ihn herrschenden wissenschaftlichen Atmosphäre auch angesteckt, so, daß er seinen Herrn einst um eine portugiesische Sprachlehre bat. Was willst Du damit machen, nach Portugall wirst Du doch nie kommen? — Das kann man ja nicht wissen, gnädiger Herr, wenigstens eher als die Astronomen in den Himmel; diese studiren auch beständig mit der größten Sehnsucht daran umher, und es kommt vielleicht nicht ein einziger von ihnen hinein.

F. G.

A n s — .

Die Flamme glüht, die Flamme leuchtet;
Du leuchtest, Engel; glühst Du?

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

London, im März 1821.

Alles kehrt wieder in's alte Gleis zurück. Es war vorauszusehen, daß die Aufmerksamkeit des Publikums bald ermüden werde, sich ununterbrochen auf einen Gegenstand zu wenden, und wie sehr auch die heftigern Verfechter der Königin klagen, daß dieser nicht vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren sey, das Volk glaubt seine Pflicht gethan zu haben, indem es in der Hauptsache die Absichten der Minister vereitelte und fügt sich in die Entscheidung des Parlaments in Betreff der Liturgie. Ubrigens wird es dem Ministerium ohne glückliche Umstände, wodurch der niedergedrückte Wohlstand auf's neue steigt, bei dem besten Willen nicht mehr gelingen, das Vertrauen des Volkes in jenem Maße wieder zu erhalten, in welchem es vor wenigen Jahren dasselbe besessen, die Reformer haben durch die neuesten Ereignisse an Zahl und Ansehen ungemein gewonnen, so daß die Whigs, welche das Ministerium umsonst zu stürzen suchten, allein aus dem langen Kampfe unbeschädigt und getäuscht hervorgehen, weil sie in einer mißlungenen politischen Speculation all' ihren Einfluß der Königin zur Verfügung stellten, die sie im Grunde doch nicht lieben. Das Parlament beschäftigt sich ernstlich mit den innern Angelegenheiten des Landes, um den Manufakturen und dem Ackerbau wieder aufzuhelfen. Allein so lange das Uebel nicht in der Wurzel ergriffen wird, so lange das Prohibitiv-System und die Kornbill aufrecht erhalten werden, werden alle Palliativ-Mittel das öffentliche Elend höchstens erträglicher machen, aber nicht entfernen. Selbst diejenigen, die die Revolution in Neapel mit einem günstigen Auge betrachten, billigen den Entschluß des Kabinetts, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen, und auf der andern Seite haben die leidenschaftlichsten Tory's nicht gewagt, im Parla- mente ein Wort gegen die starken und bündigen Argumente des gewandten Redners Mackintosh, gegen den heiligen Eifer des hochgeachteten Wilberforce zu sagen. Beide sprachen mit dem größten Ernste für Neapel. Man erwartet in ganz England, man nenne sich sonst Tory, Whig oder Radikal, die Berichte über den in Italien ausgebrochenen Krieg mit Bangigkeit und Betrübnis. Seit die Eröffnung des Parlamentes eine Menge vornehmer Familien, die einen großen Theil des Winters auf dem Lande zubrachten, in die Stadt hereingezogen, wird das Gemüth der Theaterdirectoren wieder etwas heiterer, sie fangen an, sich von den frühern Verlusten wieder zu erholen. Am schlimmsten ist das Drurylane-Theater weggekommen. Umsonst hatte man ungeheures Geld an die Weihnacht-Pantomime verschwendet, es kostete große Mühe, sie, vermittelst täglich vorgenommener Abänderungen, eine kurze Zeit lang Ehrenhalber auf der Bühne zu erhalten, das Publikum war und blieb unzufrieden. Umsonst erschien ein neues Stück

nach dem andern, sie mußten alle über Bord geworfen werden, oder auf dem schlechten Reiterbalken prächtiger Decorationen in Todesfurcht sich verzehren; umsonst wurde für frische Gesichter durch neuangeworbene Schauspieler oder Schauspielerinnen gesorgt; umsonst der ehrwürdige Name Shakespeares beschworen; umsonst die alte Comödie wieder zu Ehren gebracht, dieß Alles half nichts, und es war die Meinung ziemlich allgemein, der treffliche Ellison, welcher an der Spitze des Drurylane-Theaters steht, und dem sonst alles glückte, was er unternahm, werde durch seine unglückliche Theaterdirection sein ganzes Vermögen verlieren. In Coventgarden ging es besser, obschon auch dort der Erfolg nicht glänzend war. Die Pantomime fand Beifall und wurde besonders durch die Vergleichung mit derjenigen, die in Drurylane gegeben wurde, gehoben; das Trauerspiel *Mirandola* von Bassy Cornwall wurde gerühmt, mehr weil man sich vorgenommen, einmal wieder eine neue Vorstellung zu rühmen, da man so vieles Vorhergehende getadelt hatte, als weil es das Stück an sich verdiente. Es schien, als hätte man sich verabredet, übermäßiges Lob in Gesellschaften und Zeitungen an die beliebte Tragödie zu verschwenden, um neugierigen Leuten einen Hokusfokus zu spielen, und als die leichtgläubigen Leute auch anfangen in die Posaune zu blasen, so wollte man Höflichkeit halber das frühere Lob nicht wieder zurücknehmen; dieß war die schönste Rache, die Schiller verlangen konnte, nachdem man seine *Maria Stuart*, die nach einer freilich nicht ganz vortreflichen Uebersetzung voriges Jahr aufgeführt worden, so hartherzig aufgenommen, ohne Thränen schauer- voller Beklommenheit zu weinen, Schiller's schönste Rache, sage ich, war der rauschende Beifall, den man einer handgreiflichen Nachahmung seines *Don Carlos* zukommen ließ, welche nichts, als das Kühne und Gewaltige, das im Schiller'schen Stücke durch alle Mängel hindurchglänzt, abgestreift hatte. Dennoch mußte Drurylane das Glück der begünstigten Nebenbuhlerin, die mit der Flagge der *Mirandola* stolzt, beneiden und den kläglichen Grabgesang über sich anstimmen hören, wo vor kurzer Zeit die begeisterte Menge sich in den wildesten Freudejubiläum ergossen, wenn der kleine, aber gewaltige Kean alle Schauer der menschlichen Natur entfaltete. Aber wo die Noth am höchsten steigt, sind die Götter am nächsten. Die Theaterzettel verkündeten die segensprechende Ankunft einer neuen Sängerin, und machten dem Publikum bekannt, wie es der Theaterdirection gelungen, diese Schülerin des Hrn. Welsh, dem das Theater in Coventgarden seine Primadonna Miß Stephens verdankt, für Drurylane zu gewinnen. Die Theaterdirection und das Publikum, beide wurden in ihren hohen Erwartungen übertroffen. Seit ich in London bin, habe ich Drurylane-Theater nie so gedrängt voll gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verichtigung.

Da sich das Gerücht verbreitet hat, daß der Unterzeichnete der Verfasser des Textes sei, welcher dem Oratorium von Schneider: „Das Weltgericht“, zum Behuf der Aufführung desselben am Charfreitage dieses Jahres in der Neustädter Kirche untergelegt worden ist, der Unterzeichnete aber auf diese Ehre keinen Anspruch hat, so findet er sich, um das *suum cuique* zu beobachten, genöthigt, solches hiers mit öffentlich bekannt zu machen.

Dresden, am 26. April 1821.

Hohlfeldt.